

99 E. in Act. sp. Clacken. | in unvorgeliefen
Inspectionen &

E. 9.





Der Friede

eine

Gabe Gottes.



Eine Predigt,

gehalten

am Friedensfeste

den 18. Januar 1816

von

Dr. Johann Meisig,

Consistorialpräsidenten zu Stollberg.



Aachen,

gedruckt mit Beaufort'schen Schriften.



Der Herr

Gabe Gottes

Ein Preis

Preis

am Hebräer

am 1. Januar

Dr. Johann

Dr. Johann

Herrn

Dr. Johann



Gott, der Herr des Friedens, gebe euch
Frieden allenthalben, und auf allerley
Weise! Der Herr sey mit euch Allen! Amen.

Unter die größten Gaben und Wohlthaten Gottes
in diesem unvollkommenen Leben, meine Freunde!
gehöret unstreitig der Friede. Auch haben die
weisesten Männer unter den Menschen jederzeit
den Frieden für ein sehr hohes Gut geschätzt,
und das Glück desselben aufs höchste gepriesen.
Nichts ist angenehmer, sagen sie, nichts ist
angenehmer, als der Friede, welcher nicht nur
Alles, was Empfindung hat, sondern auch



Häuser und Felder erfreuet. Süß ist schon der Name des Friedens, er selbst aber ist nicht nur angenehm, sondern auch wohlthätig. Unter dem Schatten seiner Palmen gedeihen alle Unternehmungen, alle Geschäfte, und gehen in jedem Stande glücklich von Statten. Aus seiner Fülle strömt Nahrung und Wohlergehen, und ein Ueberfluß, an welchem alle, auch die Niedrigsten und Aermsten im Volke Theil nehmen. Mit seiner Milde nähret und pflaget er die Liebe zum Vaterlande, und die Treue gegen den Fürsten, und das Wohlwollen der Bürger gegen einander, und die Ordnung, Einigkeit und Ruhe der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. Er ist ein Pfleger aller Künste und Wissenschaften, und ein stiller Beförderer der Ausbildung des Verstandes und aller geistigen Kräfte. Er machet die Sitten sanfter, nimmt die Unschuld in seinen Schutz, handhabet Recht und Gerechtigkeit, und hält die Gesetze, diese Stützen des Staats, aufrecht. Er beschützt endlich die Religion und ihre Tempel, ihre Diener, ihre Andachtsübungen; und verschaffet dadurch dem Volke die Beredlung des Christenthums und den Segen des Allerhöchsten. Der Friede ist Einer der größten Wohlthäter der Völker. Er ist ein Beglucker der Menschheit.

Und wie wohlthätig, wie beglückend ist er erst, wenn er in derjenigen Gestalt erscheint, in welcher er uns jetzt erschienen ist; wenn er außer seinen gewöhnlichen Vortheilen auch noch solche außerordentliche mit sich bringt, wie diejenigen, die er uns jetzt gewähret; wenn er uns das Glück der Freyheit von einem fremden Joche, das Glück der Verbindung mit unserm alten deutschen Vaterlande und das unaussprechliche Glück, unter dem Schutz eines weisen, eines frommen, eines wahrhaft evangelischen Fürsten zu leben, gründet und befestigt? O meine Brüder, wenn wir alle die Wohlthaten bedenken, die uns jetzt der Friede bringt; und wie unerwartet, wie geschwind, wie siegreich und herzerquickend er sich uns darstellte: wie viele und wie dringende Ursachen finden wir nicht alsdann, dem gnädigen Sender des Friedens, Gott, dem höchsten Weltregierer, zu danken! Wie viele und wie dringende Ursachen finden wir nicht alsdann, diesen Tag dem frommen Befehl unsres verehrungswürdigsten Königs zu Folge zu einem Feste der Dankbarkeit gegen Gott zu heiligen und zu benutzen! O dienet, dienet heute dem Herren mit Freuden; kommet vor sein Angesicht mit Frohlocken, Gehet zu seinen Thoren ein mit

Danken und zu seinen Vorhöfen mit Loben! danket ihm, und lobet seinen Namen. Denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewiglich; und seine Treue für und für. Lernet, meine Freunde! lernet heute empfinden, wie sehr ihr Gott für das Glück des Friedens dankbar zu seyn verpflichtet seyd. Er, der Höchsigütige, befördre und segne unsre Betrachtung. Wir rufen ihn darum an mit andächtigen Herzen.

Gott, Herr und Herrscher der Welt, eben so gütig als wunderbar ist es, wie du regierst. Schon mußten wir den Genuß des in den vorigen Jahren erkämpften Friedens wieder aufgeben; schon wieder mußten wir fürchten, daß die Feindseligkeiten und Drangsale des Krieges während unsres Lebens auf Erden niemals aufhören würden: da kamst du aber auch wieder uns mächtig zu Hülfe; da wandeltest du wieder, und zwar mit blitzender Macht, den Krieg in Frieden, die Gefahr in Sicherheit, das Elend in Freyheit, in Ruhe und Freude. Befreyet hast du uns von allen Plagen der Gewaltherrschaft, und uns unsern von dir erwählten Retter und Beschützer, unsern gerechten und edeln König, erhalten, wieder

gegeben und bestätigt. Gott, gnädigster Gott, wir haben uns hier versammelt, dir die schuldigen Opfer des Lobes und des Dankes darzubringen. O hilf doch, daß wir sie dir darbringen mit heiligen Händen und aufrichtigen Herzen, damit sie vor dir nicht verwerflich, sondern dir angenehm und wohlgefällig seyn mögen. Erwecke in uns eine innige Dankbarkeit gegen dich, unsern höchsten Helfer und Wohlthäter; eine Dankbarkeit gegen dich, die sich durch einen willigen Gehorsam gegen deine Gebote, durch ein gottseliges, gewissenhaftes und heiliges Leben thätig erweist. Sieh, daß wir uns an diesem Freudentage, den du uns machtest, zu Allem, was dir wohlgefällt, redlich entschließen. Und dann nimm an in Gnaden die schwachen Opfer, die wir dir bringen. Dann hilf deinem Volke, und segne dein Erbe. Weide sie, und erhöhe sie ewiglich. Amen.

I. Kön. 8, 56.

Gelobet sey der Herr, der seinem Volke Israel Ruhe gegeben hat!

Die vorgelesenen Worte, meine Freunde! sind Worte des Königs Salomo, die er bey

der Einweihung des Tempels sprach, und mit denen er das versammelte Volk zum Lobe des höchsten Gebers der damals in Israel herrschenden Ruhe, zum Lobe Gottes ermunterte. Unruhig, wollte er sagen, unruhig und kriegerisch waren die Zeiten meines Vaters David; daher denn auch durch Nathan der Befehl Gottes ergieng, daß der Tempel damals noch nicht gebaut werden sollte. Aber jetzt konnte dieser Tempel ungehindert und mit allem erforderlichen Aufwand erbauet werden. Jetzt begünstigen und beglücken uns bequemere Zeiten, Zeiten des Friedens und der Ruhe. Gelobet sey der Herr, der seinem Volke Israel Ruhe gegeben hat! Und enthalten nicht auch diese Worte das, was uns unser frommer und gewiß dem Salomo an Weisheit ähnlicher König an diesem Tage zurufen läßt? Bis her erlebet ihr keine andre, als fast immer unruhige und kriegerische Zeiten, bisher hattet ihr oft keine Ruhe, eure Tempel zu besuchen, und eure Andachtsübungen und Gottesdienste gehörig abzuwarten. Jetzt aber könnet ihr ruhig und sicher zum Hause des Herrn gehen, jetzt erlebet ihr die erwünschtesten Zeiten, Zeiten des Friedens und der Ruhe. Gelobet sey der Herr, der seinem Volke Ruhe gegeben hat! Euch zu

diesem Lobe Gottes zu ermuntern, meine Freunde, betrachtet mit mir den Frieden als eine Gabe Gottes. Betrachtet erstlich die Gewissheit dieser Wahrheit, daß der Friede eine Gabe Gottes sey, und dann zum andern die Wichtigkeit derselben.

Wir Menschen, meine Freunde! wir sinnliche Menschen vergessen nur gar zu leicht und nur gar zu gern, wem wir alles Gute zu danken haben. Es ist daher nichts nöthiger, als daß wir uns zu Zeiten immer wieder von neuem an diejenigen Gründe erinnern, die uns überzeugen können, daß jede gute und jede vollkommne Gabe von Gott, von ihm, dem Vater des Lichts, ursprünglich zu uns herabkommt. Auch der Friede, der uns jetzt zu Theil geworden ist, gehört unter die guten Gaben, die uns von Gott zu Theil werden. Davon überzeugen uns die allgemeine Vorsehung Gottes, die Umstände, unter denen uns jetzt der Friede zu Theil wurde, und die Aussprüche der heiligen Schrift.

Erstlich die allgemeine Vorsehung Gottes. Er, der Alles aus weisen, heiligen und gütigen Absichten schuf, regieret auch Alles. Sein

ist das Reich, und er ist erhöht über Alles zum Obersten. Er herrschet über Alles. Er ist es, der alle Mittelursachen, alle Personen, alle Umstände, die zum Erfolg der Dinge etwas beitragen, dergestalt ordnet und mit einander verbindet, daß die Begebenheiten und Schicksale der Welt nach seinen Absichten so und nicht anders erfolgen, und nur so und nicht anders erfolgen können. Er ist es also auch, der bald den Krieg mit dessen Drangsalen herbeyführt, damit der Leichtsinn, der Uebermuth und die ungemäßigte Sinnlichkeit der Erdbewohner gebrochen werde; bald aber den Kriegen steuert in aller Welt, die Spieße zerbricht, die Bogen zerschlägt, die Kriegeswagen mit Feuer verbrennet, und den Frieden mit dessen Erquickungen herbeyruft, damit die Menschheit nicht ganz untergehe, sondern sich wieder erhohle. Die Menschen, spricht zwar der Unglaube, die Menschen, und nicht Gott, machen den Frieden. Die Fürsten sind es offenbar, die hier zusammentreten, und den Frieden schließen. Aber wer läßt denn diese Fürsten gehohren werden? Wer macht, daß diese und keine andre Fürsten in einerley Zeitläuften leben und herrschen? Wer giebt ihnen Gedanken und Antriebe des Friedens? Wer bringt

und versetzet sie in eine solche Lage, daß sie es rathsam finden, oder wohl gar wider ihren Willen sich gezwungen sehen, den Frieden zu schließen, und ihn so und nicht anders zu schließen? Der Krieg, spricht man auch, ist ein Uebel, das sich durch sich selbst verzehret. Wenn die Fürsten lange genug gekriegt, wenn sie die Kräfte ihrer Staaten erschöpft, und ihre Heere verloren haben: so müssen sie wohl Frieden machen. Aber wie oft ist dieses der Fall gar nicht! Und dennoch kömmt der Friede zu Stande, oft auf einmal zu Stande? Und wenn es sich auch ereignet, daß die kriegsführenden Partheyen ihrer erschöpften Kräfte und Hülfsmittel wegen sich zur Ruhe bequemen müssen; wer ist es, der die Kräfte und Hülfsmittel seiner Geschöpfe auf ein bestimmtes größres oder kleineres Maaß einschränkt? Wer ist es, der zu dem Meere spricht: Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen?

Der Friede ist eine Gabe dessen, der Alles regieret. Davon überzeugen uns zweytenß die Umstände der Zeit, unter denen er uns jetzt zu Theil wurde. Er wurde uns nämlich zu Theil zu einer Zeit, wo der Feind alle seine Künfte

und Kräfte mit allem Eifer, mit aller Wuth zusammennahm, und wirklich schon sieghafte Fortschritte machte. Er wurde uns zu Theil zu einer Zeit, wo unsre Heere zwey Tage lang mit aller ihrer Tapferkeit vergeblich gestritten hatten; wo ihr ehrwürdiger erfahrener Anführer in Gefahr gekommen war, unter dem Sturze seines verwundeten Rosses zu erliegen, oder von den herumschwärmenden Feinden gefangen genommen zu werden; wo die mächtige Hauptstadt des feindlichen Reichs sich stark machte, unsern heranrückenden Heeren den hartnäckigsten Widerstand zu bieten? Wer war es, der uns zu einer solchen Zeit den Sieg und durch diesen Sieg den Frieden verschaffte? War es ein unabhängiger Zufall, ein Nichts, das nichts wirken kann? War es ein blindes Schicksal, das nur in der Einbildung der Dichter vorhanden ist? War es die Macht unsrer Heere, die sammt ihren Bundsgenossen geschlagen und außerordentlich geschwächt waren; die, wenn der Feind umsichtig genug und auf seiner Hut gewesen wäre, schwerlich wieder hätten vorrücken können? Nein, es war der, der von seinem festen Throne siehet auf alle, die auf Erden wohnen; der Zeit und Stunde ändert, und die Umstände bestimmt, die der schwankenden

Wage den Ausschlag geben. Er war es, der die Anstrengungen des Feindes vereitelte, und die Schritte desselben in Verwirrung brachte. Er war es, der den gestürzten Feldherrn erhielt, schützte, rettete, stärkte, und ihn dergestalt stärkte, daß der Heldengreis wieder auffuhr, schnell und rüstig wie ein Adler. Er war es, der unsre Truppen vor Muthlosigkeit verwahrete, und ihnen mitten im Unglück einen Muth verlieh, den kein Widerstand des Feindes unterdrücken, den kein Sieg des Feindes besiegen konnte. Wäre hier nur Einer von allen diesen wandelbaren und unversehnen Glücksumständen anders gewesen, wie hätten wir uns den Sieg und den Frieden versprechen können? Und sank nicht schon unsre Hoffnung? Wollten wir nicht schon bei den Nachrichten der beyden ersten Unglückstage verzagen und verzweifeln? Aber es ging zuletzt ganz anders, als wir fürchteten, und die Feinde hofften. Es gieng zuletzt nicht wie die Menschen dachten; sondern wie Gott es lenkte. Zuletzt bewieß Gott, daß er mehr thun kann, als wir hoffen und erwarten dürfen. Zuletzt bewieß er, daß er mehr thun kann, als wir bitten und verstehen? Alle Menschen, die es sehen, die es recht betrachten, werden sagen müssen: das hat

Gott gethan; und werden merken, daß es nicht unser, sondern sein Werk sey.

Daß der Friede, der uns zu Theil wurde, und jeder andre Friede eine Gabe Gottes sey, davon überzeugen uns drittens endlich die Aussprüche der heiligen Schrift. Sagt uns nicht die heilige Schrift, daß der Sieg, und also auch der durch ihn erlangte Friede vom Herrn kömmt? Sagt uns nicht die heilige Schrift, daß, wenn wir Frieden haben, Gott es sey, der die Kiegel unsrer Thore fest macht, und unsern Gränzen Frieden schafft? Und führet nicht die heilige Schrift Gott selbst also redend ein? Ich bin der Herr, und keiner mehr, der ich das Licht mache, und schaffe die Finsterniß; der ich Frieden gebe, und schaffe das Uebel, ich bin der Herr, der solches Alles thut. Wer glaubt noch, daß die Lehren unsrer heiligen Bücher einen göttlichen Ursprung haben, und muß sich nicht hier vollkommen überzeugt fühlen, daß der Friede eine Gabe Gottes sey? Wer ist ein achtsamer christlicher Einwohner unsres Landes, und muß sich nicht hier gedrungen fühlen, mit Salomo auszurufen: Gelobet sey der Herr, der seinem Volke Ruhe giebt?

Ihr sehet, meine Freunde, Salomo fühlte sich nicht nur von der Gewißheit der Wahrheit überzeugt, sondern auch von der Wichtigkeit derselben bewegt und zum Lobe Gottes getrieben. Und ist sie nicht für einen Jeden wichtig; sie, die unläugbare Wahrheit, daß der Friede eine Gabe Gottes sey? Treibet sie nicht einen Jeden an, der sie beherzigt, zum Lobe und Danke Gottes, zur Treue gegen unsern König und zum Vertrauen auf Gottes Vorsehung?

Ist der Friede, der uns jetzt zu Theil wurde, eine Gabe Gottes, so müssen wir auch erkennen, daß wir zum Lobe und Danke Gottes aufs stärkste verpflichtet sind. Verdient nicht, meine Freunde! derjenige, der euch eine Gabe reicht, daß ihr ihn lobet und ihm danket? Verdienet er nicht, daß ihr ihm und Andern bezeuget, er habe euch etwas Gutes gegeben, und euch wohl gethan; er sey der Geber der Gabe, die ihr besitzet, und euer Wohltäter und Gönner? Kann man sich rühmen, dankbar zu seyn, wenn man seinen Wohltäter und Gönner nicht lobet und ihm nicht danket, sondern von ihm und seiner Güte schweiget? Kann man sich rühmen, dankbar zu seyn, wenn man nur die Gabe desselben

gleichgültig oder begierig hinnimmt, übrigens aber von ihm, dem Geber, nichts weiter wissen will? Und welche Gabe ist nicht der Friede! Ist er nicht, wie wir gehört haben und wie Alle bekennen müssen, Eine der größten irdischen Gaben und Wohlthaten Gottes? Ist er nicht ein höchst erwünschtes Kleinod, welches wir vornehmlich Gott, dem Weltregierer, zu danken haben; welches wir uns selbst mit aller unsrer Tapferkeit, Kriegskunst und Macht jetzt nicht würden haben verschaffen können, wenn nicht er, der Herr der Heerschaaren, der Beherrscher aller Geschöpfe, die günstigen Umstände herbeygeführt hätte, die unsre Anstrengungen beförderten und uns den Sieg verschafften? Und müssen wir ihn nicht also als den milden Geber des Friedens loben, und ihm als unserm gütigsten und mächtigsten Wohlthäter danken? Müssen wir nicht, wie Salomo, sagen: Gelobet sey der Herr, der seinem Volke Ruhe giebt? O lobet ihn, lobet ihn, wie es sich gebühret. Lobet ihn nicht nur mit den Lippen und mit dem Munde, sondern auch mit einem dankbaren Herzen, mit einem gottseligen Leben und mit allen gottgefälligen Werken. Zeiget, daß ihr Gott für den Geber des Friedens und alles Guten

erkennet; und aus Dankbarkeit gegen ihn erweist euch heute mildthätig gegen jene Nothleidende, die wir euch verwichenen Sonntag empfohlen haben; gegen jene bejammernswürdige Einwohner Danzigs, die zwar auch heute dieses Dankfest feyern, es aber doch nicht anders, als unter tausend Seufzern und Thränen feyern können; und vor denen ihr jetzt so viel Gutes voraus habet, daß ihr weit, weit größere Opfer der Dankbarkeit, als sie, dem Höchsten darzubringen verbunden seyd. Opfre, heißt es, opfre Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde.

Ist der Friede, der uns jetzt zu Theil wurde, eine Gabe Gottes: so müssen wir auch erkennen, daß wir zur Treue gegen unsern König aufs stärkste verpflichtet sind. Mit dem Frieden, dessen Fest ihr an diesem Tage feyret, hat euch Gott euren König erhalten und gleichsam wieder gegeben. In welcher Gefahr schwebte er, nicht nur als er in den vorigen Feldzügen an der Spitze seiner Heere einherzog, und den blutigsten Treffen mit seiner angestammten Tapferkeit beywohnte, sondern auch noch zuletzt, als er, um das Friedensgeschäft zu beschleunigen, sich mitten in der Hauptstadt seiner

grimmigen und verzweiflungsvollen Feinde aufhielt? Mußten wir nicht da täglich für sein höchst theures Leben zittern? Aber Gott hat uns unsern König erhalten. Gott hat uns unsern König mit dem Frieden wieder gegeben. Und welchen König? Einen König, auf den wir vor allen Nationen auf Erden stolz seyn können; einen König, der seine Unterthanen in seinem Herzen trägt; der für die Wohlfahrt seines Volks Tag und Nacht arbeitet und forget; der die Angelegenheiten der Kirchen und Schulen und der Handlung und des Gewerbes aufs edelmüthigste beherzigt; der in allen Stücken edel denkt, und uns mit dem rührendsten Beyspiele der Gottseligkeit, der Menschenliebe, der Friedfertigkeit, der Großmuth, der Mäßigkeit, der Reinigkeit der Sitten vorgeht. Wäret ihr nicht äußerst undankbar gegen Gott, der euch einen solchen König gab und erhielt, wenn ihr diesem musterhaften Monarchen, diesem vortrefflichen Landesvater nicht mit aller Treue ergeben seyn, ihm nicht euren Huldigungseid halten, ihm nicht den willigsten, den herzlichsten und unveränderlichsten Gehorsam leisten wolltet? Mit dem Frieden, dessen Fest ihr an diesem Tage feyret, hat euch Gott euren König nicht nur

wiedergegeben, sondern auch von neuem aufsichtbarste bestätigt. Würden wir nicht jetzt offenbar Gott widerstreben, wenn wir unserm Könige widerstrebten? Würden wir nicht jetzt offenbar von Gott abtrünnig werden, wenn wir von unserm König abtrünnig würden; wenn wir unserm König die schuldige Folgsamkeit, Ehrfurcht, Liebe und Anhänglichkeit verweigerten? Ist er etwa durch ein gewaltthätiges und eigenmächtiges Verfahren, wie ein Erobrer, zur Herrschaft über uns gelanget, und nicht durch Gottes anbetungswürdige Schickungen? Ist er nicht von Gottes Vorsehung durch den glänzendsten Sieg nicht nur, sondern auch jetzt durch den rechtskräftigsten Frieden, und durch den wiederholten Beyfall aller Mächte in seiner königlichen Herrschaft über uns bestätigt? Ihn, ihn vorzüglich suchte die feindliche Gewalt vom Throne zu stürzen. Ihn, ihn vorzüglich suchte sie seines Scepters und aller seiner Länder zu berauben. Aber, wenn die Menschen es böse mit ihm zu machen gedachten, so gedachte Gott es gut mit ihm zu machen, wie es jetzt am Tage ist. Noch einmal raffte die feindliche Gewalt alle ihre Kräfte zusammen; aber Gott, der Herrscher über Alles, sprach: Ich will den Gerechten nicht ewig-

lich, nicht länger jetzt in Unruhe lassen. Da fiel der Feind in die Grube, die er Andern gegraben hatte; und Friedrich Wilhelm, der Gerechte, wurde gerettet, wurde von Gott selbst sowohl, als nach Gottes Rath von allen Mächten der Welt aufs neue erhöht, befestigt und bestätigt. Und einem solchen von Gott und Menschen anerkannten König, einem solchen aufs herrlichste ausgezeichneten Gesalbten und Stellvertreter Gottes wollten wir nicht treu seyn? Nein, treu, treu wollen wir ihm seyn bis an unser Ende, von ganzem Herzen, aus Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott. Danken wollen wir Gott und dem Namen des Höchsten lobsingen, daß er unserm Könige groß Heil beweiset, und wohlthut seinem Gesalbten, und dessen Hause ewiglich.

Ist der Friede, der uns jetzt zu Theil wurde, eine Gabe Gottes: so müssen wir auch endlich erkennen, daß wir zum Vertrauen auf Gottes Vorsehung aufs stärkste verpflichtet sind. Sehen wir nicht, wie Gott den Despoten, der die ganze Welt zittern machte, gestürzt, und ins Elend verwiesen; wie er unsern Monarchen in seinem Reiche bestätigt, und mit neuen unverwelklichen Ehren gekrönt; wie er sich als den

König aller Könige, als den Herrn aller Heerschaaren, als den Allmächtigen bewiesen hat? Und wem sollten wir denn mehr vertrauen, als ihm; als ihm, dem Allmächtigen? Sehen wir nicht, wie Gott uns aus dem Diensthause des Despotismus und aus allen Stricken der Verfolgungssucht gerettet, wie er uns vor vielen Gefahren und Drangsalen des Krieges beschirmt, wie er uns unsern theuersten König erhalten, wie er uns Frieden und Ruhe gegeben, wie er sich als den Geber des Friedens, als den Retter unsres Vaterlandes, als den Erbarmer der geplagten Menschheit, als den Allgütigen bewiesen hat? Und wem sollten wir denn mehr vertrauen, als ihm; als ihm, dem Allgütigen? Ihm, dem Allmächtigen und Allgütigen, ihm wollen wir ein herzliches, ein freundiges und unbeschränktes Vertrauen weihen. Von ihm wollen wir getrost erwarten, er, der bisher mit uns gewesen ist, werde, wenn wir ihm folgen und gehorchen, auch ferner mit uns seyn. Seiner ewigen Fürsorge und Hülfe soll unser Herz sich freuen, und trauen wollen wir auf seine herrliche Macht und Güte. — Und so wollen wir uns denn auch jetzt voll Vertrauens vor seinem höchsten Throne demüthigen, und ihm die schuldigen Opfer unsres

Lobes, unsres Dankes und unserer Anbetungen bringen.

Ja, Gott, Geber des Friedens, wir danken dir von ganzem Herzen, und erkennen, daß wir dir nicht genug danken können. Wir danken dir daß du uns vom Joche einer fremden, drückenden und höhnnenden Herrschaft befreyet, daß du uns aus vielen fürchterlichen Gefahren errettet, daß du uns während des Krieges mit vielen Drangsalen verschonet, daß du uns mit Ruhe und mit allen Freuden des schönsten Friedens beglücket hast. So lange wir leben, wollen wir dich loben, und den Ruhm deiner Macht und Güte verkündigen. Mit unserm ganzen Leben, wir geloben es dir an diesem feyerlichen Tage, mit unserm ganzen Leben wollen wir es beweisen, daß wir dich als unsern höchsten Herrn und Wohlthäter über Alles ehren, lieben und vertrauen. — Wir danken dir auch heute insonderheit, daß du uns unsern allertheuersten König mitten unter allen Gefahren und Stürmen der Zeit erhalten, daß du ihn uns zum Segen durch einen erwünschten Frieden auf seinem Throne bestärkt, und ihn mit deiner mächtigen Hülfe erquickt und erfreuet hast. Erheitere seine künftigen Lebenstage mit allen Freuden einer glück-

lichen Regierung, und gewähre ihm die Wonne, daß er bis ins späteste Alter der Beschützer der deutschen Freyheit, der Vater seines Volkes und der Beförderer der Religion, der Gerechtigkeit, der Weisheit und der Tugend in seinem ganzen durch ihn beglückten Reiche sey. Gott, sein frommes Herz hoffet auf dich; darum gieb ihm seines Herzens Wunsch, und weigre nicht, was sein Mund bittet. Beschütze und segne den Kronprinzen, die Hoffnung des Staats, und alle Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses. Belebe ferner die treuen Rärthe des Königs mit dem Geiste der Weisheit, und seine tapfern Feldherren mit dem Geiste der Stärke. Sey mit dem heldenmüthigen Greise, durch den du uns den Sieg verschafftest; sey mit ihm bis ans Ende seiner Tage, und laß ihn bey einer vollkommenen Gesundheit seiner ehrenvollen Ruhe recht froh werden. Kröne mit deinem Segen den allverehrten Oberpräsidenten dieser Provinzen, und gieb, daß er die Früchte seiner edeln Thätigkeit in ihrer ganzen Fülle genieße. Segne alle hohe und niedre Beamten des Staats, und erfülle sie mit dem regesten Eifer für Ordnung, Gerechtigkeit und Menschenwohl. Segne alle Provinzen des Reichs, alle Stände des Volks, und alle Anstalten der

Kirchen und Schulen. Nimm uns alle in
deinen gnädigen Schutz. Laß diesen Frieden
recht dauerhaft, und an glücklichen Folgen
für uns und ganz Europa recht ergiebig seyn.
Wir stehen um deine Beschirmung und Gnade
im Namen deines Sohnes. —





Dd. 5871

ULB Halle

3

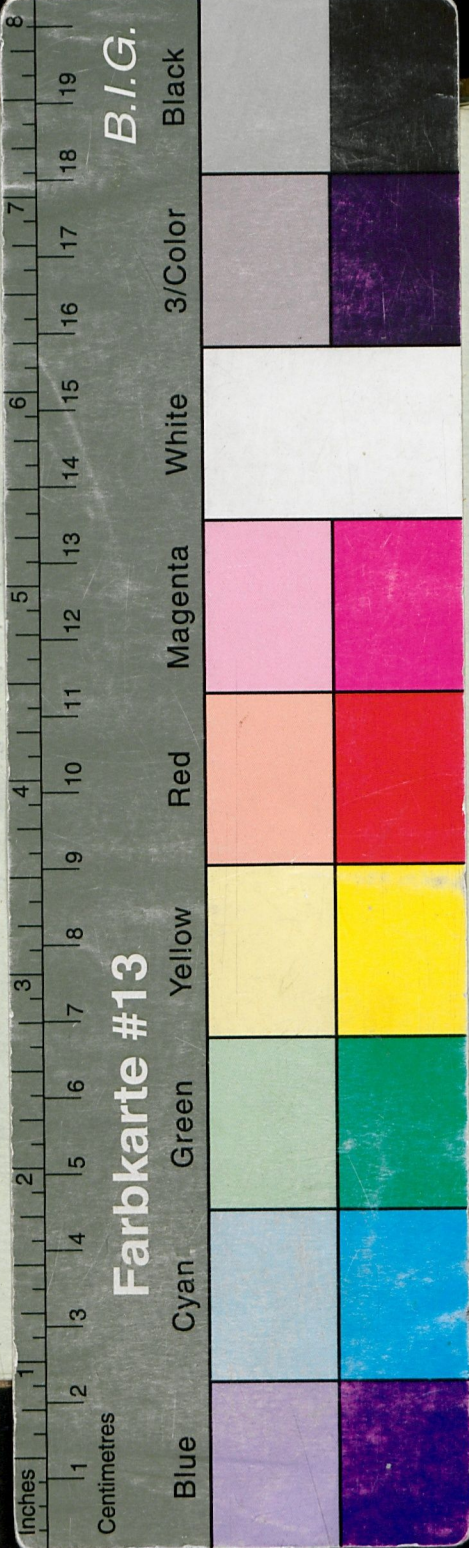
005 459 583



40







Der Friede
eine
Gabe Gottes.

Eine Predigt,
gehalten
am Friedensfeste
den 18. Januar 1816
von
Dr. Johann Meisig,
Consistorialpräsidenten zu Stollberg.

Aachen,
gedruckt mit Beaufort'schen Schriften.

